

Ein Opfer des Beichtgeheimnisses

Von Joseph Spillmann, S. J.

Nachdruck verboten

Ein Opfer des Beichtgeheimnisses

Fortsetzung

Die Totenschau wurde also gleich vorgenommen. Es ergab sich, daß wirklich das Messer des Abbe Montmoulin genau zur tödlichen Wunde paßte. Ferner fand man unter der Leiche den Kerzenstock, den der kleine Charles, wie man sich erinnern wird, aus Angst vor dem gemalten Totenkopfe fallen ließ. Der Leuchter wurde als Eigentum des Pfarrers erkannt, und der Amtsrichter erblickte darin eine Bestätigung seiner Annahme, daß derselbe die Ermordete unter dem Vorwande, ihr in der Sakristei das Geld auszuzahlen, durch den Korridor und die dunkle Wendeltreppe zu dem Orte geleitet habe, wo er das Verbrechen am sichersten und bequemsten begehen konnte.

„Nun haben wir die ganze Kette der Beweise“, sagte der Untersuchungsrichter zufrieden. „Jetzt wollen wir den Angeklagten mit einem Schlag die Wucht derselben fühlen lassen, und es sollte mich wundern, wenn er nicht klein beigäbe.“

Mit diesen Worten begab sich Herr Barthelot in die Wohnung des Pfarrers, wo er mit dem Gerichtsschreiber am Tische Platz nahm und den Verhafteten vorzuführen befahl.

Abbe Montmoulin hatte bis Tagesanbruch in dem Schlafe tiefer Erschöpfung auf seinem Bette gelegen. Als er, durch den Lärm der Leute geweckt, die sich immer zahlreicher auf dem Klosterhofe einfanden, aus demselben auffuhr, meinte er zunächst, es sei alles nur ein schwerer Traum gewesen. Mit einem Seufzer der Erleichterung wollte er sich aufrichten, aber da sah er den Gendarmen sitzen, der ihn beobachtete, und erblickte auf dem Waschtische die Schüssel voll blutigen Wassers. „Es ist also doch schreckliche Wahrheit und kein bloßer, lästiger Traum!“ rief er jammernd aus, und an seinem Geiste zogen die furchtbaren Ereignisse der letzten Nacht vorüber — Losers Beichte, die Haussuchung, die Auffindung der Leiche und des blutigen Messers. Dann schaute er zagend in die nächste Zukunft. Er war verhaftet unter dem dringenden Verdachte, einen entsetzlichen Raubmord begangen zu haben; gleich wird man ihn wie einen gemeinen Verbrecher offen und am hel-

len Tage vor den Augen seiner Pfarrkinder in den Kerker abführen. Schon hörte er den Lärm der Menge unter seinem Fenster. Welches Ärgernis! welche Schande! Und dann sieht er sich vor Gericht gestellt, und er kann der schrecklichen Anklage gegenüber nur seine Unschuld beteuern. Wird man ihm glauben? Er wagt es kaum zu glauben. Und so muß wohl das „Schuldig“ der Geschworenen und das Todesurteil des Richters über ihn ergehen. Und schaudernd erblickt er das Blutgerüst der Guillotine!

Abbe Montmoulin wäre kein Mensch gewesen, wenn ihn das alles nicht in tiefster Seele erschüttert hätte. „Und wenn dieses furchtbare Schicksal nur mich trüfe“, sagte er sich, „aber es trifft mit mir meine arme Mutter und Schwester und wird schweres Ärgernis für meine Gemeinde und weit über die Grenzen derselben zur Folge haben.“

Nochmals überdachte er alles. Losers Bekennnis war, wenn auch von purer Angst eingegeben, doch, wie er annehmen mußte, in der Absicht geschehen, die sakramentale Losspredigung zu erhalten, und folglich eine wahre Beichte. Davon durfte er also unter keinen Umständen etwas verraten. Auch daß Loser gestern abend bei ihm gebeichtet habe, durfte er nicht gestehen. Das wäre unter diesen Umständen einer verdächtigen Anklage gegen denselben gleichkommen. Durfte er aber nicht wenigstens sagen, er habe Loser gestern abend gesehen? Er hatte ihn ja wirklich gesehen, bevor er wußte, daß derselbe bei ihm beichten wolle, und die bloße Tatsache, daß er ihn gesehen habe, fiel an sich gewiß nicht unter das Beichtgeheimnis. Anderseits lag es auf der Hand, daß seine Angabe, er habe Loser gesehen, von großer Wichtigkeit für seine Verteidigung war. Abbe Montmoulin hatte aber auf die Frage, ob er den Küster seit Sonnabend gesehen habe, bereits mit „nein“ geantwortet, weil er sich gesagt hatte, Loser sei doch nur um der Beicht willen bei ihm eingetreten, und weil es ihm geschienen, schon das einzustehen, könnte seine heilige Verpflichtung in Gefahr bringen. Auch jetzt beschloß er, bei dieser Aussage zu verharren.

„Wäre es mir gestern abend noch erlaubt

gewesen, die Rückkehr Losers zu verraten, so darf ich meine Aussage doch jetzt nicht mehr widerrufen. Einen solchen Widerruf könnte ich ja nur dadurch erklären, daß ich der Meinung gewesen sei, mein Gewissen habe mir verboten, die Rückkehr des Küsters einzugestehen. Das müßte indirekt die Vermutung nahelegen, der Küster sei der Beicht wegen bei mir gewesen, und schon das würde ihn des Inhalts derselben verdächtig machen. Übrigens hätte auch die Aussage, Loser sei zurückgekehrt, mich wahrscheinlich doch nicht ganz von dem Verdachte gereinigt, der Mörder zu sein. Das Messer, der Korb, mein blutiges Kleid und die übrigen Umstände sprechen gegen mich. Es kommt darauf an, ob der Richter mich, einen bisher unbescholtene Mann, einer solchen Tat für fähig hält. Tut er das und stellt sich heraus, daß ich der einzige bin, der den unseligen Küster zur Zeit der Tat in St. Victoire sah, so würde er meine Aussage als eine Lüge betrachten, die ich erfunden hätte, den Verdacht des Mordes auf einen Unschuldigen zu wälzen. Wer ja einen Priester eines Mordes fähig hält, wird ihn erst recht einer Lüge fähig achten, und so hätte mich auch die Aussage, Loser gesehen zu haben, wohl kaum gerettet. Wenn nicht von anderer Seite nachgewiesen wird, daß Loser zur Zeit des Mordes hier war, werde ich zweifelsohne als Opfer des Beichtgeheimnisses den ganzen Kelch der Schmach leerren müssen."

Wie eine Zentnerlast fielen die verschiedenen schweren Verdachtsgründe auf Abbe Montmoulin's Seele. Auch die Verlegenheit beim Besuche des Maire und bei der Auffindung des Leichnams, welche er nicht ganz hatte bemeistern können und welche notwendig ein so ungünstiges Licht auf ihn werfen mußte! Könnte er nicht wenigstens diesen fatalen Umstand dadurch aufklären, daß er sagte: „Ja, ich wußte um die Tat, aber unter dem Beichtgeheimniß?“ Solange dadurch keine bestimmte Person verdächtigt oder in Verlegenheit gebracht wurde, wäre ja das noch keine Verlelung des Beichtgeheimnisses gewesen. Aber war nicht gerade das hier zu fürchten? Nach der Zeit, da der Mord geschehen, hatte nur Loser bei ihm gebeichtet, war überhaupt nur Loser bei ihm gewesen. Wenn es also durch die Nachforschungen der Behörde oder durch irgend einen Zufall entdeckt wurde, daß Loser ihn besucht hatte, so wäre sein Geständnis, er wisse

durch die Anklage des Beichtkindes um den Mord, gleichbedeutend mit dem Geständniß: dieses eine Beichtkind, dieser eine Besucher, Loser, hat mir in der Beichte den Mord gestanden. — Nein es war sonnenklar: um alles in der Welt durfte er sich nicht damit damit entschuldigen, daß er in der Beicht von dem Morde Kunde gehabt habe. Es gab also keinen Ausweg für ihn!

Noch ein anderer Gedanke kam Abbe Montmoulin: Der Küster hatte ihn überrascht, als er am Sonntagnachmittag die große Geldsumme abzählte. Sollte er nicht wenigstens diesen Umstand, den er keineswegs durch die Beicht wußte, dem Untersuchungsrichter mitteilen? Diese wichtige Tatsache war wohl geeignet, den Verdacht auf den ungeligen Mörder zu lenken. Wenn Loser nicht nachher bei ihm gebeichtet hätte, so würde der Priester ganz gewiß diesen Umstand erwähnt haben. Jetzt aber schien ihm auch dieser an sich berechtigte Hinweis auf den Täter nicht geraten. „Man würde am Ende doch vermuten, durch die Beicht sei ich erst auf diesen Verdacht gekommen“, sagte er sich. „Nein, nein, ich will in keiner Weise den Täter verdächtigen und so auch nur im entferntesten Veranlassung geben, daß man an der treuesten Bewahrung des Beichtgeheimnisses zweifle. Lieber sterben, als auch nur den Schein der Verlelung des Beichtgeheimnisses auf mich laden!“ lautete endlich der heroische Entschluß des Priesters, und nachdem er denselben gefaßt, kehrte verhältnismäßige Ruhe in seine Seele ein. Er verrichtete nun seine Morgenandacht und griff zu seinem Breviere, um die Horen zu beten.

Der Gendarm, der den Pfarrer keinen Augenblick aus dem Auge ließ, wunderte sich nicht wenig über die Ruhe und Sammlung, womit der Geistliche seine Gebete verrichtete, während vom Klosterhofe herauf immer lauter der Lärm des Pöbels ertönte und einzelne Stimmen brüllend den „Tod des Pfaffen“ verlangten. „Sonderbar“, sagte sich der Mann, „wenn ich nicht mit eigenen Augen gesehen hätte, so würde ich ihn für unschuldig halten. Aber pah! Man sagte mir immer, diese Pfaffen seien geborene Heuchler!“ Damit spie er seinen Kautabak aus und schob sich ruhig ein neues Stück in den Mund.

Endlich gegen 10 Uhr wurde Abbe Montmoulin vor den Untersuchungsrichter gerufen. Derselbe empfing ihn nicht

unsfreundlich und ließ ihn sich gegenüber Platz nehmen. Nach den gewöhnlichen Fragen über Name, Geburt usw., die der Gerichtsschreiber notierte, sagte der Untersuchungsrichter: „Über die traurige Veranlassung, welche mich zwingt, Sie hier zu Protokoll zu vernehmen, brauche ich kein Wort zu sagen. Sie ist Ihnen bekannt, Herr Pfarrer! Ebenso werden Sie mir erlassen, die überwältigenden Verdachtsgründe anzuführen, welche die Voruntersuchung sofort zu Tage brachte und welche Sie leider so belasten, daß ich für Sie beim besten Willen keinen Ausweg sehe. Als guter Freund rate ich Ihnen deshalb zu einem sofortigen vollen Geständnis; es ist das der einzige Weg, dem Todesurteile zu entgehen!“ Abbe Montmoulin dankte dem Untersuchungsrichter für seine Güte und beteuerte seine Unschuld.

„Diese Beteuerung wird Ihnen leider wenig nützen — angesichts der vorliegenden Tatsachen“, fuhr Herr Barthelot mit etwas strengerem Tone fort. „Man beweist Ihnen, daß Madame Blanchard gestern um diese Stunde — da schlägt es gerade 10 Uhr! — zu Ihnen kam, um eine große Summe Geldes bei Ihnen zu holen — wie erklären Sie nun Ihre Ermordung zu einer Zeit, da Sie allein mit ihr unter diesem Dache weilten?“

„Ist das bewiesen, daß ich allein mit ihr unter diesem Dache weilte?“
„Gewiß. Noch mehr: Die einzige Person, die sonst allenfalls hätte stören können, Ihre alte Magd, hatten Sie selbst höchst vorsorglich mit der Weisung fortgeschickt, Sie bis zum folgenden Morgen nicht mehr zu stören.“

„Ich war unwohl.“

„Hm, da sollte man meinen, Sie hätten ihrer Dienste noch mehr benötigt.“
„Ich war nur ermüdet und bedurfte der Ruhe.“

„Und Sie waren abends nach 10 Uhr noch auf! — Aber meinetwegen, lassen wir die Ausrede gelten. Jedenfalls war die Magd zur Zeit des Mordes nicht hier. Ebensowenig der Küster, dem Sie am Abende vorher Urlaub gegeben — vielleicht angeboten? — hatten. Sie selbst haben zugegeben, derselbe sei Ihres Wissens nicht zurückgekehrt.“

Die Antwort: „Er konnte auch ohne mein Wissen zurückgekehrt sein“, drängte sich dem Pfarrer auf. Aber seine Scheu dadurch vielleicht das Beichtgeheimnis zu streifen, ließ ihn diese erlaubte Antwort nicht geben; statt dessen machte er nur

die allgemeine Bemerkung, es habe sich vielleicht sonst jemand in das Kloster eingeschlichen.

„Die Tat kann nicht vom ersten besten Landstreicher begangen sein“, drängte der Untersuchungsrichter. „Wer sie verübt, muß genaue Kenntnis der Ortlichkeit besitzen und mußte vor allem wissen, daß Madame Blanchard zu dieser bestimmten Stunde bei Ihnen diese große Summe holen und allein (ohne daß Sie dieselbe begleiteten!) mit derselben die dunkle Wendeltreppe hinabgehen würde — wenn nämlich ihre Erzählung zutreffend ist: ich denke mir das wirklich Geschehene ein wenig anders. Nun sagen Sie mir aber nur das eine: Wie konnte ein Fremder diese zur Vollbringung der Tat nötige Kenntnis haben? Haben Sie jemand gesagt, daß Madame Blanchard zwischen 10 und 11 Uhr allein mit dem vielen Gelde diesen Nebenweg einschlagen werde?“

„Das habe ich selbst nicht gewußt!“ rief der Pfarrer.

„Und Sie wollen mich glauben machen, irgend ein hergelaufener Landstreicher hätte das wissen können? Oder haben Sie etwa auf jemand gegründeten Verdacht?“

Hätte Loser nicht bei ihm gebeichtet, so würde der Pfarrer wahrscheinlich gesagt haben, der Küster habe ganz gut, von seinem vorgeblichen Aussluge heimgekehrt, der Ermordeten aufzulauern und die Tat begehen können. Heute wagte er den Verdacht nicht auf den Täter zu lenken, um nicht in den Schein zu kommen, er habe das Beichtgeheimnis verletzt. Abbe Montmoulin antwortete also, er wage es nicht, gegen eine bestimmte Person Verdacht auszusprechen.

„Und wie erklären Sie die Auffindung Ihres Messers, Ihres Tuches (beide mit Blut befleckt) und des Armbandes der Ermordeten in Ihrer Küche? Sie werden vielleicht sagen, der Mörder habe das getan, um den Verdacht auf Sie zu lenken. Aber war das nicht schon dadurch erreicht, daß er sich Ihres Messers bediente und dasselbe bei der Leiche zurückließ? Wie wäre es einem Fremden eingefallen, anstatt mit seiner Beute möglichst rasch zu fliehen, Messer, Tuch und Korb auf die Gefahr hin, von Ihnen oder sonst jemand erfaßt zu werden, in Ihre Küche hinauszuschleppen?“

„Ich kann es nicht erklären. Aber es muß doch geschehen sein.“

„Mit dieser Antwort werden Sie kein

Gericht befriedigen. Noch eines! Kennen Sie diesen Leuchter hier?" Damit zog Herr Barthelot plötzlich den Leuchter hervor, den der kleine Charles vor Schrecken hatte fallen lassen.

"Gewiß", antwortete Abbe Montmoulin. "Es ist der Leuchter, den ich beim Meßbuch brauchte; ich habe ihn gestern morgen vermisst."

"Wie das Messer! — Und wissen Sie, wo derselbe sich fand? — Unter der Leiche der Ermordeten!"

Abbe Montmoulin verfärbte sich. Er fühlte, daß die Schwere der gegen ihn vorgebrachten Beweisgründe doch noch viel erdrückender sei, als er sich selbst gedacht hatte. Unwillkürlich trat ihm eine Träne ins Auge, und er sagte mit bewegter Stimme: "Der Schein ist gegen mich: das kann ich nicht leugnen! Aber ich bin trotzdem unschuldig. Gott ist mein Zeuge!"

"Sie würden in Ihrem Interesse besser daran tun, ein offenes Geständnis der traurigen Tat abzulegen, wie ich schon zu Anfang riet, als durch Tränen und theatralische Auftritte mich blenden zu wollen", sagte jetzt streng der Untersuchungsrichter. "Derartige Szenen sind für mich nicht zugräftig. Also nochmals: wollen Sie gestehen oder nicht?"

"Ich kann nur wiederholen, daß ich unschuldig bin. Um Gottes willen! Wie wäre ich denn auch dazu gekommen, ein solches Verbrechen zu begehen?"

"Das ist freilich ein psychologisches Rätsel, aber doch kein so ganz unlösliches. Mein Gott, Sie sind arm, Sie haben Bücher nötig, wie aus ihrer sehr mangelhaften Bibliothek und aus der Bestellung hervorgeht, die Sie gleich nach der Tat gemacht haben und die man auf Ihrem Pulte vorfand. Sie wollten für Ihre Mutter Zimmer einrichten. Ihre Mutter ist arm, wie man mir sagt. Nun kam die Gelegenheit, sich, der Mutter und vielleicht noch andern mit einemmal zu helfen — und Sie sind dieser Versuchung erlegen! Sehen Sie, der Gedanke, daß Sie es für Ihre Mutter taten, versöhnt mich ein wenig mit der an sich schrecklichen Tat, und ich verspreche Ihnen, sowohl Sie als Ihre Mutter mit jeder Rücksicht zu behandeln, welche das Gesetz gestattet, wosfern Sie jetzt frei und frank geistehen."

"Meine Mutter! Wie kann denn aber auch nur ein Schatten von Verdacht auf meine Mutter fallen?" rief Abbe Montmoulin schreckensbleich.

"Es ist meine Überzeugung, daß Ihre Mutter das Geld in der bewußten Tasche beiseite gebracht hat, wenn es sich nicht hier verborgen findet. Hedenfalls wird Ihre Mutter als mutmaßliche Mitwisserin mit Ihnen verhaftet."

"Um Gottes willen, haben Sie Barmherzigkeit! Es wird ihr Tod sein!" flehte der Pfarrer.

Unerbittlich sagte der Untersuchungsrichter: "Gestehen Sie, und Ihre Mutter soll mit der größten Schonung behandelt werden. Sonst lasse ich dieselbe öffentlich verhaften. Und auch Sie sollen in einem geschlossenen Wagen nach Alz gebracht werden, wenn Sie gestehen. Sonst ist Ihnen die Behandlung eines gemeinen Verbrechers sicher. Glauben Sie nur nicht, daß ich auf Ihren Stand Rücksicht nehmen werde! Ein Priester, der ein solches Verbrechen begeht verdient die Schande noch zehnmal mehr als ein gleicher Mörder!"

"Ich kann trotzdem nur die Beteuerung meiner Unschuld wiederholen und muß alles andere Gott anheimgeben", sagte der Pfarrer gesäßt. Der Untersuchungsrichter zuckte die Achseln und legte das Protokoll dem Angeklagten, nachdem es vom Gerichtsschreiber verlesen war, zur Unterschrift vor. Abbe Montmoulin war es zu Mute, als ob er sein eigenes Todesurteil unterzeichne. Dann ließ Herr Barthelot die Gendarmen eintreten und übergab ihnen den Gefangenen mit den Worten: "Schließen Sie ihn!" Geduldig hielt derselbe seine Hände hin; aber es zuckte doch ein tiefer Schmerz um seinen Mund, als sich die stählernen Handschellen klirrend um die Gelenke schlossen. Ein Blick auf das Kruzifix gab ihm jedoch die äußere Ruhe wieder. Der Maire und die andern Herren traten nun ebenfalls in das Zimmer.

"Unsere Aufgabe ist hier vorläufig gelöst", sagte der Untersuchungsrichter. "Der Herr Polizeioffizier wird mit der freundlichen Hilfe des Herrn Maire, dessen Tatkraft und Klugheit wir die rasche Ermittlung des Mörders verdanken, die genaue Haussuchung zu Ende führen und die Schriften des Gefangenen zu Händen des Gerichtes einlefern. Inzwischen ist derselbe unter sicherer Bedeckung in das Gefängnis nach Alz zu bringen. Wir wollen vorausseilen, um auch seine Mutter dingfest zu machen. — Es ist nicht nötig, Herr Bürgermeister, für den Gefangenen einen geschlossenen Wagen zu besorgen; derselbe verdient eine solche

Schonung durchaus nicht, und es ist ganz gut, daß das Volk sieht, wie die Gerechtigkeit den Priestern keinerlei Ausnahmestellung zubilligt.“

„Ganz meine Meinung, Herr Untersuchungsrichter“, entgegnete mit einer Verbeugung der Maire und gab die nötigen Weisungen. Umsonst versuchte der gutmütige Doktor Corbillard, Einsprache gegen dieses harte Verfahren zu erheben. „Ich bin kein Freund der Pfaffen“, sagte er, „aber ich muß dem Cure hier das Zeugnis geben, daß derselbe sich gegen alle armen Kranken immer wahrhaft human und menschenfreundlich benahm, und es wird mir schwer, an seine Schuld zu glauben, so laut die Umstände gegen ihn zeugen. Auch ist er der Schuld noch nicht überwiesen, und bevor das geschieht, darf man ihn doch wohl kaum als Verbrecher behandeln.“

Wie er zu behandeln ist und ob ich ihn der Schuld überwiesen halte oder nicht, bitte ich mir zu überlassen, Herr Doktor“, entgegnete fühl der Untersuchungsrichter.

„Ach was!“ rief ärgerlich der wohlbeleibte Herr. „Es handelt sich schließlich bei dem geplanten öffentlichen Aufzuge doch nur um ein Wahlmanöver gegen die Klerikalen, und dessen bedarf es wahrlich nicht mehr! Hört nur, wie sie vor dem Kloster schreien: „Al bas la calotte!“ Mit Entrüstung wiesen es der Maire und Herr Barthelot zurück, daß sie auch nur an die Wahlen dächten, und bestanden auf ihrer Anordnung. Da drehte ihnen der Doktor seinen breiten Rücken und verließ brummend das Zimmer. Auf der Schwelle kehrte er sich noch einmal um und sagte, zu dem Gefangenen gewendet: „Herr Cure, ich bin nie in Ihre Predigt gekommen und habe Ihnen auch im Beichtstuhl keinen Kummer gemacht; aber ich habe Sie immer als einen Menschenfreund geachtet und glaube nicht, daß Sie einer Schlechtigkeit fähig wären. Halten Sie den Kopf hoch! Wenn es einen Gott gibt wird er Ihnen helfen!“

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor! Er wird meine Unschuld offenbar machen entweder vor dem irdischen oder doch vor dem ewigen Richtersthule“, antwortete Abbe Montmoulin.

Dreizehntes Kapitel Im Kerker

Der Bürgermeister hatte inzwischen die Leiche der Ermordeten aufbahnen las-

sen. Sie lag jetzt auf einem Tische im Kreuzgang, und in Massen drängte sich das Volk durch die geöffnete Klosterpforte herbei. Madame Blanchard war ihrer Frömmigkeit wegen oft ausgespottet worden; aber sie hatte nie einem Menschen etwas zuleide getan und wurde von den Armen allgemein als Wohltäterin verehrt. Man kann sich deshalb den Schmerz kaum vorstellen, der die armen Leute ergriff, als sie „die gute Mutter Blanchard“ so entstellt daliegen sahen, und ebenso groß als das Mitleid mit der grausam Ermordeten war die Wut gegen den Mörder.

„Seht doch, das Scheusal hat die gute alte Frau erdrosselt!“

„Erdrosselt und erstochen! Seht das Blut, das ihr Kleid ganz durchfeuchtet!“

„Nein, nein, das kann unser Pfarrer nicht getan haben!“

„Wer denn sonst? Es ist sein Messer! man hat es ihm bewiesen!“

„In Stükke reißen sollte man den Schurken!“

„Da sieht man, was von der Religion zu halten ist! Ich gehe meiner Lebigat in keine Kirche mehr!“

So tönte es wirr durcheinander, und nur wenige Stimmen wagten die Unschuld des guten Pfarrers zu verteidigen oder wenigstens Zweifel an seiner Schuld zu äußern. Und als nun erst der Ruf erscholl: „Da kommt er!“ „Da bringen sie ihn!“ drängte alles den Gendarmen entgegen, welche blank zogen, um den Gefangenen zu schützen und sich einen Weg zum Tore zu öffnen. Man mußte an der Leiche vorüber. Abbe Montmoulin fiel unwillkürlich auf die Knie nieder und hob seine gefesselten Hände zu einem kurzen Gebet empor: „Herr, gib ihr die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihr!“ flehte er mit Tränen in den Augen; dann wollte er zum Volke reden, weil ein Augenblick der Ruhe eingetreten war. Aber kaum hatte er gesagt: „Liebe Pfarrkinder, ich bin unschuldig!“ als auch die Hauptshreier ihn mit den größten Schimpfworten unterbrachen und die Gendarmen, in der Furcht, man möchte sich sonst an dem Gefangenen vergreifen, den armen Pfarrer voran zur Pforte des Klosters drängten.

Da hielt ein Leiterwägelchen des Herrn Carillon, auf dem man sonst Kleinvieh nach Aix an die Schlächter lieferte. Als der Fuhrmann den Geistlichen in seiner beschmutzten Soutane erblickte, meinte

der rohe Bursche, eine so schlechte Fracht habe er noch nie nach der Stadt gefahren. Solche und ähnliche Roheiten wurden von den umstehenden als gute Späße belacht, während Abbe Montmoulin das elende Fuhrwerk bestieg und neben einem Gendarmen auf einem Bund Stroh Platz nahm.

Man kann sich denken, wie es dem Priester zu Mute war, als nun der Klepper anzug. Einen letzten Blick warf er auf die Kirche und gedachte dabei der Predigt, welche er noch vor zwei Tagen über die Pflicht des Beichtgeheimnisses gehalten hatte, ohne zu ahnen, wie bald er selbst ein Opfer desselben sein würde. Dann schweifte sein Auge über die Menge. Hinter dem Kreise der wüstesten Schreier, die den Wagen umdrängten, gewahrte er doch auch manches bekümmerte und mitleidige Antlitz; aber diese guten Leute waren verwirrt und eingeschüchtert, und sie wagten kaum, ihren Glauben an die Unschuld des Priesters zu bekennen. Es kam dem Pfarrer der Gedanke, so müsse es auch gewesen sein, als Jesus durch die Straßen von Jerusalem gefesselt von Kaiphas zu Pilatus geführt wurde, und dieser Gedanke tröstete ihn. Er schloß nun seine Augen und betete zum leidenden Heiland um Kraft und Stärke, während das Fuhrwerk die holperige Dorfgasse hinabrasselte. Nur einmal schlug er sie auf, als man am Schulhause vorüberkam und sich in die Schmähruhe der Erwachsenen auch die gellenden Stimmen einiger Knaben mischten, welche „Mörder! Mörder!“ riefen. Das gab dem guten Pfarrer einen Stich ins Herz; mit großem Kummer schaute er sich nach denselben um, und sein ernster, trauriger Blick brachte sie zum Schweigen; gleichzeitig aber sah er auch eine Gruppe von Knaben, welche ihm mit Tränen in den Augen von der Treppe des Schulhauses aus nachblickten und ihr stummes Mitleid war Balsam für seine Seele.

Nun war endlich das Schlimmste überstanden. Der Wagen hatte das Dorf verlassen und rollte auf der Straße der Stadt zu. Nach und nach blieben die Schreier zurück, die ihn bis weit über Quatre Bras hinaus begleitet hatten. Aber auf der Straße traf man immer noch Gruppen von Landleuten, die nach Aix zu Märkte gingen, und aus den Obst- und Weingärten am Wege ließ alles herbei, als man der berittenen Gendarmen und des gefesselten Priesters auf

dem Wagen ansichtig wurde. Immer und immer wieder mußte Abbe Montmoulin die Worte hören: „Seht, seht! ein Priester unter Polizeibedeckung!“ „Er ist gefesselt!“ „Mein Gott, was muß er getan haben?“ „Ist es nicht der Pfarrer von St. Victoire?“ Und stets war der Fuhrmann bereit, in den rohesten Ausdrücken den Fragenden zu erklären, wen er da fahre, und was „der Pfaff für eine nette Geschichte mit seinem Messer zuwege gebracht.“ „Seht ihn nur an“, schloß der Bursche jedesmal seine Erklärung, während die Gendarmen, ohne eine Silbe zu reden, neben dem Wagen her trabten, „seht ihn nur an, den Schurken! So sind sie alle, die Pfaffen! Nun wird nächstens seine letzte Predigt von der Guillotine halten. Möchten ihm alle seinen Amtsbrüder folgen: a bas la calotte!“

So ging es voran, einen wahren Kreuzweg der Schmach bis nach Aix, und da begann derselbe erst recht. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von dem Priester, den man als Raubmörder einbringe. Alle Fenster flogen auf, alle Gassen füllten sich mit Schaulustigen, und ungezählter Vöbel umdrangte den Wagen, der nur im Schritt fahren konnte. Jetzt bog er auf den Gemüsemarkt ein und mußte im Gedränge einen Augenblick halten. Da wollte es der Zufall oder vielmehr Gottes Fügung, daß Abbe Montmoulin's Mutter gerade am Wege welchen man den Gesangenen führte, bei einer Hökerin ihre kleinen Einkäufe machte.

„Einen Augenblick, Mutter Montmoulin sagte die Hökerin, eine wohlbeleibte Dame mit wetterharten Augen, zu der guten Frau, „einen Augenblick! gleich sollt Ihr Eure Karotten haben, und die besten auf dem ganzen Markt. Aber erst müssen wir sehen, wen sie da bringen. Halte mir meinen Stuhl, Kleine, daß ich darauf steigen kann“, redete sie Frau Montmoulin's Enkelin an, welche der Großmutter den Korb trug. „So, ich bin nicht mehr so beweglich wie in deinen Jahren. Sie sagten eben, man bringe einen Eure, der einen Mord begangen, — es wird doch nicht möglich sein! Aber so wahr ich eine ehrliche Frau bin, trägt der Mann mit den Handschellen neben dem Gendarmen eine Soutane! Siehst du es nicht nicht auch auch, Kleine? Stell dich auf den Ladentisch; aber tritt mir nicht auf die Spargel!“

Im Nu hatte Julie den Tisch erklettert

und sah nun den Gefangenen, der bleich und mit geschlossenen Augen auf seinem Strohbünd saß. Raum erblickte das Mädchen ihn, da tat es einen Schrei und rief: „Großmama, es ist der Onkel!“ Ohne recht zu fassen, was sie hörte, drehte sich die alte Frau nun auch nach dem Wagen um, der jetzt langsam hart an ihr vorüber fuhr. Sie erkannte ihren Sohn; weit öffneten sich ihre Augen, und mit dem Rufe: „Francois! Francois!“ stürzte die gute Frau bewußtlos zu Boden.

Als Abbe Montmoulin die Stimme seiner Mutter hörte, sprang er auf und bat seine Begleiter, sie möchten doch um des Himmels willen halten, daß er sie wenigstens mit einem Worte tröste und beruhige. Allein, der Gendarm, der den Zug leitete, befahl voranzufahren, und der Wagen bewegte sich inmitten der schreienden und schmähenden Menge weiter, bis man endlich das Gefängnis erreicht hatte. Da wurde der Gefangene nach Erfüllung der gewöhnlichen Formalitäten dem Direktor vorgeführt, der ihn dem Gefängniswärter mit den trockenen Worten übergab: „Raubmörder, der Tat so gut wie überwiesen. Führen Sie den Mann auf Zelle Nr. 11. Derselbe ist scharf zu bewachen.“

Die Riegel der schweren Eisentüre, welche das eigentliche Gefängnis von dem Flügel trennt, in dem sich die Schreibstuben und die Räume der Verwaltung befinden, öffneten sich und ließen den Gefangenen mit seinem Wärter eintreten. Der Posten, der das Tor bewachte, musterte den Priester mit einem hämischen Blicke; dann schloß es sich hinter ihm. Schweren Herzens folgte Abbe Montmoulin dem Wärter durch einen langen Gang, den ein starkes Eisengitter absperrt und zu dessen beiden Seiten sich Gefängniszellen befanden. Nr. 11 öffnete der Mann, und der Geistliche betrat die düstere Zelle. Mit einem Blicke hatte er die kahlen Wände, das vergitterte, von außen mit einer Holzverblendung geschlossene Fenster, welches nur eine Handbreit blauen Himmel einließ, das kleine Tischchen mit dem Holzschemel auf der einen und dem elenden Schrangen mit dem Strohsack auf der andern Seite überschaut und fragte nun den Wärter, ob er ihm wenigstens die Handschellen abnehmen und ihm ein Brevier und etwas Schreibzeug besorgen könne.

„Die Handschellen will ich Euch abnehmen“, sagte der Mann nach einem prü-

fenden Blicke auf den Gefangenen. „Ihr scheint mir ruhiger zu sein als Euer Vorgänger, der den Versuch machte, sich ein Leides anzutun, als er zum Tode verurteilt war. Dort am Fenstergitter hat er sich aufgeknüpft, aber wir schnitten ihn gerade noch rechtzeitig los und lieferen ihn an die Guillotine. Schreibzeug wird Euch der Direktor schon zubilligen; ein Brevier aber oder sonst ein derartiges Buch haben wir nicht; das ist auch ganz überflüssig.“

„Für mich nicht, denn ich bin verpflichtet, es täglich zu beten. Habt die Güte, durch den Herrn Direktor beim hochw. Herrn Regens des Priesterseminars für mich ein Brevier zu erbitten. Mein Gott, was wird der gute Herr für Augen machen, wenn er erfährt, sein Francois Montmoulin sitze eines Raubmordes angeklagt im Gefängnisse!“

„Eh bien, ich will Euren Wunsch dem Herrn Direktor melden“, sagte der Wärter. „Sonst noch etwas? Nicht? Nun, die andern haben sonst immer eine ganze Litanei von Wünschen, die nicht erfüllt werden. Aber, meiner Treu, ein Gebetbuch hat noch keiner verlangt! Nun, dort in der Ecke steht der Wasserkrug; ich habe ihn noch in der vorigen Woche frisch gefüllt; hier durch das Schieberchen wird Euch das Essen hineingeschoben. Ihr werdet natürlich dasselbe, solange Ihr in Untersuchungshaft seid, aus dem Gasthofe verlangen. Die Preise sind: 1. Klasse 10 Franken, 2. Klasse 5 Franken, 3. Klasse 3 Franken per Tag. Was wählt Ihr?“

„Und was kostet die gewöhnliche Gefangenensuppe?“

„Die muß Euch gratis geliefert werden, — aber sie ist dafür auch schlecht genug.“ „Nun, sie wird mir genügen. Ich bin arm, guter Mann, und habe arme Verwandte. Auch wird die Gefangenekost mehr der heiligen Fastenzeit entsprechen, in welcher wir uns jetzt befinden“, fügte Abbe Montmoulin mit einem Lächeln auf den blassen Lippen bei.

Der Wärter schaute den Gefangenen mit großen Augen an. Dann sagte er: „Wie Ihr wollt“, und wandte sich der Türe zu. Aber plötzlich drehte er sich noch einmal auf dem Absatz um und holte den Wasserkrug. „So will ich Euch wenigstens frisches Wasser holen und ein Stück gutes Brot auf den Tisch legen, Herr“, brummte er, saß ärgerlich über das Zeichen von Mildherzigkeit, das ihm dieser bleiche Priester in der elenden Soutane

ganz gegen seine Gewohnheit entlockt hatte. „Das ist mir ein kurioser Raubmörder“, sagte er zu sich, während er die Zelle zuriegelte und abschloß. „So hat noch keiner von den Raubmördern, die ich in den letzten 20 Jahren unter den Händen hatte, ausgeschenen und sich benommen wie dieser Nr. 11. Aber er muß es doch getan haben, wenigstens müssen die allerschlimmsten Beweise gegen ihn vorliegen, sonst hätte ihn der Direktor nicht auf Nr. 11 geschickt! Na, — man lernt alle Tage etwas Neues! Vielleicht ist er auch nur ein durchtriebenerer Heuchler als die andern. Nimm dich in acht, Martin, und laß dich in deinen alten Tagen nicht fangen!“

Sobald die Gefängnistüre sich geschlossen hatte, kniete Abbe Montmoulin nieder und opferte Gott die bittere Schmach auf, welche er seit dem vergangenen Abend in solcher Fülle genossen. Er tat es mit gutem Willen, fühlte aber dabei das ganze Widerstreben der Natur, die sich gegen jede Verdembütigung und Ungerechtigkeit empört. Dann flehte er um Kraft, auch fürderhin mit seinem Heilande den Kelch der Schmach zu trinken und eher alles zu erdulden, als der heiligen Pflicht des Beichtgeheimnisses, welche ihn in den Kerker geführt, im mindesten untreu zu werden. Längere Zeit betete er so auf seinen Knien und fühlte endlich Trost und Ruhe in sein Herz einkehren. „Ich kann nicht anders handeln; ich muß alles Gott überlassen, und er wird es zum Besten lenken“, sagte er. „In te, Domine, speravi: non confundar in aeternum!“ („Auf dich, o Herr, hab' ich gehofft: in Ewigkeit werde ich nicht zu Schanden!“) Nachdem der gute Pfarrer so sein Herz zu Gott erhoben hatte, legte er sich todmüde in seinen Kleidern auf das harte Lager und versank vor lauter Erschöpfung bald in einen tiefen Schlaf. Als er wieder erwachte, war es nahezu dunkel in der Gefängniszelle. Der Wärter mußte dagewesen sein; es lag Schreibzeug auf dem Tische, und der Wasserkrug, mit einem Stück Brot zudeckt, stand daneben. Auf dem Schieberbrettchen fand er auch einen Napf voll Suppe mit einem Stück Fleisch, beides kalt; es mußte schon lange dagestanden haben. Er genoß etwas Fleisch und Brot, betete dann seinen Rosenkranz, den man ihm auf dem Bureau, wo seine Taschen durchsucht wurden, auf seine Bitte gelassen hatte, und ging noch lange in der Zelle auf und ab, jetzt in voller Ruhe überlegend, was

er zu tun habe. Er beschloß, gleich am folgenden Morgen einen kurzen Bericht oder vielmehr eine Erklärung seiner Unschuld an seine geistlichen Vorgesetzten, das Ordinariat, niederzuschreiben mit der Bitte, ihm in seiner Not mit Rat und Tat beizustehen, da es sich ja nicht nur um ihn, sondern um das schwer verletzte Ansehen der Geistlichkeit und um Abwendung eines großen Argernisses handle. Das nächste, was seine Seele tief bekümmerte, war das Schicksal seiner lieben Mutter, deren Bild ihm beständig vorschwebte, wie sie auf dem Markte vor seinen Augen bewußtlos zusammenbrach. Aber er konnte nichts anderes tun, als dieselbe Gott empfehlen. Er hatte keine Freunde in Aix, an die er ihretwegen hätte schreiben können. Endlich fiel ihm ein, unter seinen Pfarrkindern möchte sich ein wohlhabender und billig denkender Mann finden, welcher sich der Verlassenen annehmen könnte, wenn dieselbe, was ihm nicht unwahrscheinlich schien, durch den furchtbaren Schlag mitbetroffen wurde, der gegen ihn geführt ward. Nach längerem Schwanken fiel seine Wahl auf einen reichen, kinderloser Gutsbesitzer, dem er noch neulich in schwerer Krankheit beigestanden hatte. „Ihm will ich schreiben, wenn es zum Äußersten kommen sollte“, beschloß er. Mit diesem Gedanken legte sich der Schwergeprüfte zur Ruhe, und Gott schickte ihm einen langen, erquickenden Schlaf, aus welchem er erst wieder erwachte, als der neue Morgen durch das vergitterte Fenster in seine kahle Gefängniszelle leuchtete.

„Wie man unter meinen Umständen nur also schlafen kann!“ sagte er fast fröhlich und stand flugs auf. Nach dem Morgen Gebete und der Betrachtung über das bittere Leiden des Heilandes, welches Abbe Montmoulin in der Fastenzeit zum Gegenstande seiner Andacht nahm und die er heute weit über die gewohnte Zeit verlängerte, setzte er sich dann an den Tisch und schrieb zunächst den Brief an das Ordinariat, dem er ein kurzes Schreiben voll kindlicher Offenheit und Demut an den Erzbischof beilegte. Auch an seine Mutter schrieb er, um sie zu trösten und aufzurichten; denn ihr gegenüber brauchte er seine Unschuld wahrlich nicht zu beteuern. Die Drohung des Untersuchungsrichters, er werde auch die Mutter verhaften lassen, ängstigte ihn freilich; aber er suchte sich einzureden, es sei doch wohl nur eine leere Drohung

gewesen. Schließlich mußte er dies Gott ebenfalls anheimstellen; auch die Einkehrung, ja selbst die Verurteilung der Mutter als seiner Mitschuldigen gab ihm kein Recht, das Beichtgeheimnis zu verleihen.

Als er mit den Briefen fertig war, wollte er zum Brevier greifen, um die kirchlichen Tagzeiten zu beten. Lächelnd schlug er sich an die Stirne und sagte: „Ach man brachte mir noch keines. Ob man meine Bitte überhaupt dem Regens gemeldet hat? Nun, inzwischen ist der liebe Gott auch mit dem Rosenkranz zufrieden!“ Und Abbe Montmoulin schritt denselben betend die vier Schritte hin und her, geduldig erwartend, daß der Wärter komme und die Briefe hole oder ihn vielleicht vor den Verhörrichter führe.

Lange mußte er harren. Erst kurz vor Mittag klirrten die Riegel und knirschte der Schlüssel in seiner Türe. Zu seiner Freude trat der Regens ein. Freundlich, aber tief bekümmert blickte der ehrwürdige Greis den Gesangenen an und sagte: „Francois! Mein lieber alter Schüler! Welch eine entsetzliche Prüfung hat Gott über dich verhängt! Gestern schon hörte ich von dem Unglück und bin herbeigeeilt, um dich zu trösten; aber man ließ mich nicht vor. Erst heute, nachdem ich beim Präfekten des Departements, einem alten Studienfreund von mir, gewesen bin und von ihm eine Empfehlung an den Polizeipräfekten erhalten habe, gewährte man mir endlich Zutritt. Und nun, lieber Francois, daß du das entsetzliche Verbrechen nicht begangen hast, brauchst du mir gar nicht zu jagen; dazu bist du einfach unfähig, wie ich auch dem Präfekten gesagt habe, ob schon derselbe die Achseln zuckte und erklärte, die vorliegenden Beweise seien erdrückend. Nein, nein: unschuldig bist du, und die Unschuld muß sich auch erweisen lassen. Wie? das ist die Frage. Was können wir tun, um dieses entsetzliche Argernis möglichst rasch und gründlich zu beseitigen und deine Ehre überzeugend herzustellen?“

Abbe Montmoulin dankte dem väterlichen Freunde, daß er an seiner Unschuld nicht zweifle, sagte aber, man werde für ihn nicht viel tun können. Dann erzählte er dem Herrn Regens ausführlich das traurige Ereignis, natürlich mit vollständiger Geheimhaltung des Umstandes, daß Loser bei ihm war und beichtete. Nachdem er alle gegen ihn

vorliegenden Verdachtsgründe einzeln aufgezählt und ihre Schwere betont hatte, schloß er: „Unschuldig bin ich freilich — Gott der Allwissende und Allgegenwärtige ist mein Zeuge! Allein ob meine Unschuld sich beweisen läßt, ist eine andere Frage. Lieber, väterlicher Freund, wäre ich denn der erste, der unschuldig verurteilt wurde?“

Der Herr Regens war sehr ernst geworden, während er den Bericht des Pfarrers anhörte. Nachdenkend schwieg er eine Weile. Dann sagte er: „Die Sache ist schwieriger, als ich sie mir dachte. Ich meinte zuerst wirklich, es handle sich nur um ein freches Wahlmannver, namentlich weil die liberalen Blätter die traurige Geschichte sofort in dieselben Sinne ausbeuteten.“ Nach einer Pause fügte er bei: „Es ist noch ein Glück, daß die Ermordete alt war; wäre sie jung, so würde man noch ganz andere Deutungen unterschieben. Unklug war es dennoch, daß du die alte Dame allein zu dir beschieden, um ihr eine solche Summe zu übergeben; du hättest wenigstens noch ein anderes Mitglied des Comites beiziehen oder doch die Magd nicht fortschicken sollen. Ich weiß schon, was du antworten willst: wer denn auch nur im Traume an so etwas denke? und ich will dir auch keine Vorwürfe machen. Suchen wir lieber zusammen, wie sich deine Unschuld beweisen läßt. Es muß natürlich jemand anders sich in das Kloster eingeschlichen und die Tat verübt haben: wer kann das gewesen sein?“

„Der Untersuchungsrichter behauptet, es sei unmöglich ein Fremder gewesen. Ein solcher hätte ja gar nicht wissen können, daß Madame Blanchard zu der bestimmten Stunde mit dem Gelde an der Sakristeifammer vorbeikommen würde, wo er auf sie lauerte“, entgegnete mutlos der Priester.

„Aber der Küster — ist es wirklich bewiesen, daß er abwesend war?“

„Man sagt mir, ja.“

„Das muß genauer untersucht werden. Oder vielleicht hat die Magd es ausgeplaudert, daß Madame Blanchard um diese Zeit das Geld hole, und die Sache ist irgend einem Schurken zu Ohren gekommen, der sich hinter ihr her ins Kloster schllich. Mut, Mut, mein Lieber! das muß sich erforschen lassen. Ich werde sofort mit dem Herrn Generalvikar und wenn nötig mit dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof sprechen; die Sache

muß einem guten Rechtsanwalt übergeben werden.“

„Ich habe kein Geld, seine Mühe zu bezahlen“, bemerkte Abbe Montmoulin. „Das braucht dir keine Sorge zu machen; dafür werden wir aufkommen. Unser aller Ehre ist ja in der deinigen angegriffen.“ „Ich fürchte, es wird umsonst sein“, sagte traurig der Gefangene. „Aber ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Güte. Treten Sie auch beim hochwürdigsten Herrn Erzbischof, beim Generalvikar und bei allen Konfratres für meine Unschuld ein und sagen Sie allen, wie sehr es mich schmerzt, daß ich Ihnen solche Ungelegenheiten bereite. Und noch eines! Nehmen Sie sich meiner armen, alten Mutter an und meiner Schwester, wenn dieselbe mit ihren Kindern meinetwegen in Not kommen sollte.“

„Sie wohnen in der Rue de la Colombe? Gewiß, ich will sehen, was sich tun läßt. — Also Mut, mein Freund! Denke in deiner Trübsal an unsren Herrn, die Unschuld selbst, der um unserer Schuld willen unter die Sünder gerechnet werden wollte. Jetzt heißt es, ihm sein Kreuz nachtragen!“

„Es ist schwer! Beten Sie und lassen Sie beten, daß ich nicht erliege“, sagte Abbe Montmoulin zu dem väterlichen Freunde, der aufstand und sich verabschieden wollte. Doch willigte derselbe gerne ein, noch die Beicht des Gefangenen zu hören. Welch eine Erleichterung wäre es dem Pfarrer gewesen, wenn er diesem erfahrenen Seelenführer wenigstens in der Beicht seine ganze Lage hätte offenbaren und ihn um Rat hätte fragen können! Aber auch so war es ihm nicht gestattet, etwas mitzuteilen oder eine Frage zu stellen, die auch nur mittelbar hätte verraten können, was ihm Loser in der Beicht gestanden hatte. Er mußte die drückende Bürde des Beichtgeheimnisses allein tragen.

Der Wärter mahnte endlich, daß die Zeit



Der Herr Regens schied also, seinem früheren Jöglung nochmals Mut zusprechend

des Besuches zu Ende sei. Gleichzeitig legte er das Brevier auf den Tisch und nahm die Briefe des Gefangenen in Empfang. Der Herr Regens schied also, seinem früheren Jöglung nochmals Mut zusprechend. Abbe Montmoulin bat um seinen Segen und fühlte sich wirklich etwas getröstet. Als sich die Türe hinter dem ehrwürdigen Greise schloß, griff er sofort nach dem Brevier und schlug das Offizium des hl. Johannes von Nepomuk auf, des bekannten Märtyrers des Beichtgeheimnisses.

„Heiliger Blutzeuge! Du wurdest in den Fluten der Moldau ertränkt, weil du deiner Priesterpflicht treu bliebst. Erlange auch mir die Gnade, eher zu sterben und eher jede Schmach über mich ergehen zu lassen, als mein heiliges Gelöbnis zu verraten!“

So betete der Gefangene zu dem großen Heiligen von Prag und schöpfte aus der Leitung seines Martertodes Kraft und Trost.

Bierzehntes Kapitel
In der Rue de la Colombe

Als Frau Montmoulin in einer Haussflur, wohin man sie aus dem Gedränge des Marktes getragen hatte, von ihrer Ohnmacht wieder zu sich gekommen war, konnte sie sich vor Schmerz kaum fassen. Auf alle Worte des Trostes, welche einige barmherzige Seelen ihr zuredeten, während manche Neugierige herzlos gärend auf die unglückliche Frau schauten, hatte sie nur die eine Antwort: „Mein Sohn — ein Priester — gefesselt in den Händen der Polizei!“ Und dann bedeckte sie vor Scham und Schmerz ihr totenbleiches Antlitz mit den Händen, während neben ihr die kleine Enkelin schluchzte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

„Die arme Frau!“ fragte eine Nachbarin. „Es sind sonst ganz brave Leute, von denen man bisher nichts Böses gehört hat.“

„Na, sie scheint doch ihren Sohn sonderbar erzogen zu haben, daß er eine so schreckliche Tat vollbringen könnte“, meinte eine andere.

„Da habt Ihr recht“, rief eine dritte. „Der Apsel fällt nicht weit vom Stamn!“

„Nun, seid doch ein bißchen christlich und barmherzig“, bat die erste. „Es ist doch noch nicht erwiesen, daß ihr Sohn den Mord beging.“

„Wohl ist es erwiesen!“ lautete die Antwort. „Sonst hätte man ihn nicht so gefesselt!“

„Und sie scheint es nicht einmal sonderlich zu fühlen, sie weint ja nicht einmal“, eiferte die dritte. „Da hat die Kleine doch etwas mehr Sinn und Gefühl!“

„Mein Gott, wenn mir mit meinem Georges so etwas passierte!“ rief eine vierte. „Ich weiß nicht, was ich täte; ich glaube, ich spränge in den Arc!“

„Großmama, komm, wir wollen heim“, bat die kleine Julie und suchte die arme Frau zu sich zu bringen, die, von der Schwere des Schlages wie zermalmst, regungslos dasaß. Wirklich machte Frau Montmoulin den Versuch aufzustehen; aber mutlos und kraftlos sank sie wieder auf den Stuhl zurück.

Jetzt fuhr ein Wagen vor. Ein Polizist,

der sich gleich anfangs unter die Haustüre gestellt hatte, trat an die Frau heran und sagte: „Sie scheint noch nicht gehen zu können; ich habe deshalb einen Wagen für sie kommen lassen.“

„Oh, das ist nicht nötig!“ antwortete man ihm. „Die Frau wohnt ja keine hundert Schritte von hier in der Rue de la Colombe.“

„Wir wissen das. Aber sie soll vorläufig auch nicht nach Hause — der Polizeipräfekt hat erst einige Fragen an sie zu stellen“, antwortete der Polizist.

„O — ! sie wird verhaftet! Sie ist eine Mütchuldige ihres Sohnes!“ riefen die Leute und traten erschrocken von der Unglückslichen zurück.

Als Frau Montmoulin begriff, was mit ihr vorging, schien neues Leben in sie zu kommen. „Wenn man meinen Sohn für schuldig halten kann, so ist es nur natürlich, daß man von mir keine bessere Meinung hat“, sagte sie. „Hier sind meine Hände — will man mich auch fesseln?“

„Das wird einstweilen noch nicht nötig sein“, antwortete der Gendarm, indem er die Frau am Arm sah und zu der Droschke geleitete. Die kleine Julie, die sich weinend an das Kleid der Großmutter hängte, machte sie mit den Worten los: „Gehe heim, Kind, und sage deiner Mutter, ich werde wohl bald zu ihr nach Hause kommen, oder sie zu mir in den Kerker — wer weiß, am Ende nehmen sie auch dich und den kleinen Charles noch gefangen.“

Mit diesen Worten stieg Frau Montmoulin ein; der Gendarm setzte sich ihr gegenüber schloß die Wagentüre, und auf seinen Wink rollte die Droschke von dannen. Umsonst streckte ihr das Mädchen weinend die Arme nach. Es gelang endlich, das Kind so weit zu beruhigen, daß Julie, von einer Nachbarin geführt, den kurzen Weg nach Hause gehen konnte. Eine Menge Neugieriger hatte sich vor demselben angesammelt, denn zum Staunen der Nachbarin war ein Polizeikommissär mit Gendarmen gekommen, hatte die Haustüre besetzt und das Haus betreten. Und schon war unter der Menge das Gerücht verbreitet, um was es sich handle. Die Mehrzahl war sofort geneigt, das Schlimmste zu glauben, nur wenige widersprachen. Fortsetzung folgt.

sionsalmosen erhalten. Vergelts Gott! Dechantskirchen: Dank dem hl. Blasius und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für Hilfe in schweren Erstickungsansäßen. Als Dank ein Missionsalmoen.

Ruprechtshofen: Dank der hlgst. Dreifaltigkeit, dem hl. Joseph und hl. Antonius von Padua und allen Heiligen, sowie der armen Seelen für Hilfe in schweren Anliegen.

Weistrach, N. S.: Dank dem hlgst. Herzen Jesu und der lb. Gottesmutter Maria und dem hl. Schutzengel für auffallende Rettung zweier Kinder durch eine schein gewordene Kuh.

Graz, Grammatetten, O. S., Japons, N. S., Riezlern, Vorarlberg, Fohnsdorf, Stmk., Freistadt, O. S., Dobersdorf, Burgenland, St. Martin am Nibbsfeld, N. S.: Dank dem hlgst. Herzen Jesu und der lb. Gottesmutter Maria, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius von Padua und der hl. Theresia vom Kinde Jesu.

Mömbris: . . . Mark als Dank zu Ehren Marias von der immerwährenden Hilfe für Erhörung und . . . Mark Antoniusbrot.

Stuttgart: Nach einer neuntägigen Andacht zum hl. Judas Thaddäus, dem Versprechen der Veröffentlichung und eines Missionsalmosens (am Orte gegeben) habe ich große Erleichterung in jeellischer Not gefunden.

Durch die Fürbitte der kleinen hl. Theresia und des gottseligen Br. Konrad bin ich von einer schweren Krankheit genesen.

Neu Ulbing: Dank der schmerzhaften Muttergottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für erlangte Gesundheit.

Herbolzheim: Für erlangte Hilfe in schwerer Halskrankheit als Dank ein Heidentkind.

Oberpransnitz: Dank dem hl. Antonius für Erhörung in einem Anliegen.

Aufheim: Dank dem hl. Joseph für Gebetshörung in einem Fußleiden.

Altstadt: Dank der lb. Gottesmutter für auffallende Hilfe bei zwei schwer kranken Kindern, die eine sehr ansteckende Krankheit hatten und dennoch dieselbe nicht weiter verbreitet wurde.

Nürnberg: R. M.: Innigen Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der kleinen hl. Theresia für auffallende Hilfe.

Wilburgstetten: Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in schwerer Seelenangelegenheit.

M.: Dank dem hlgst. Herzen Jesu und dem hl. Judas Thaddäus für wunderbare Hilfe in Krankheit unseres Soh-

nes. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ war versprochen.

Dank dem hl. Gerard Majella für Hilfe in einem Gesichtsübel.

Breslau: Dank dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für Hilfe in Wohnungsangelegenheit.

Oppeln: Dank dem hlgst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und dem hl. Antonius für Hilfe in schwerem Anliegen. Almosen als Antoniusbrot liegt bei.

Scepanowitz: Anbei . . . Mark für Antoniusbrot als Dank dem hlgst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Antonius für wiedererlangte Gesundheit und bitte um Veröffentlichung.

O. D., Anb.: Herzliches Vergelts Gott für überwiesene 25 Mark als Dank für Hilfe in sehr schwerem Anliegen.

Zausend Dank der hl. Unbefleckten Empfängnis Mariä, zu der ich mit vollem Vertrauen in einer bedrängten Lage meine Zuflucht nahm und Erhörung in meinen Anliegen gefunden habe. Mögen alle, die in Gefahr der Unschuld sich befinden, zu ihr ihre Zuflucht nehmen.

Nebraska City: Dank dem hl. Joseph für sichtliche Hilfe in einer Geldangelegenheit.

Memento

Hundorf b. Brünn: Anna Pischka. Linz: Heinrich Smetana. St. Johann b. Herberstein: Johann Dunst. Feldbach: Johann Kager. St. Martin im Sulmtal: Agnes Koller. Lannach, Stmk.: Johann Sommer. Peuerbach, O. S.: Rosalia Gallabberger. Hallein, Salzburg: Hochw. Kaspar Brandstädter. Heimschuh, Stmk.: Magdalena Reich. Bruchsal: Fanny Röser. Landau a. Isar: Ottilie Prözenbeck. Ulmbach: Regina Hohmann, Flora Hohmann, Karolina Jobst, Katharina Hergenröther, Flavia Rosenfranz. Forstmühle: Sebastian Kerscher. Derndorf: Herr Lochbrunner. Jägerndorf: Aloisia Scheiberl. Haufen: Rufus Holzmeier. Klosterbeuren: Maria Linder. Jägerndorf: Heinrich Scheibel. Schiltigheim: Julie Fässel. Seneca, Kans.: Herr Busser, Frau Weizenberger. Adams, Minn.: Maria Atheis. Rochester, N. Y.: Emma Pfeffer. Buffalo, N. Y.: Regina Tempert.